

W o c h e n b l a t t

3 0 3

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 32.

Freitag den 8. August 1817.

Das Testament eines Bettlers.

Kein Mensch ist so entsetzlich arm, daß er nicht einem andern etwas geben könnte; und wenn er nur Haare am Kopfe hat, so kann er sich eine Locke abschneiden und sie zum Geschenke machen.

Schon aus diesem einzigen Umstande kann man nach den strengsten Regeln der Syllogistik den richtigen Schluß machen, daß auch ein Bettler bei seinem Tode ein Testament machen könne; denn woraus der Mensch in seinem Leben Nutzen zieht, und was auch nach seinem Tode nützlich verwendet werden kann, mit dem kann er auch nach Willkühr letztwillig anordnen. Es fällt daher das verwundern hinweg, wenn ich den Lesern das Testament eines Bettlers vorlege, den ich sehr gut kannte. Es lautet wie folgt:

Ich sterbe ruhig, auf meiner Seele liegt kein Fluch betrogener Waisen, keine Verwünschungen unterdrückter Wittwen; mein Herz soltern keine Verläumdungen, die das Glück und Fortkommen eines

andern untergruben; mein Gewissen ist rein, ich sehe muthig dem Tode ins Gesicht, vor dem nur der Bösewicht zittert. Kein Wohlleben erschwert mein Hinscheiden, keine Reichthümer fesseln mein Herz an die Welt; ich trenne mich leicht von meinem Elende. Da ich mit allen Menschen immer friedfertig lebte, so will ich nicht durch meinen Tod einen Anlaß zum Streit geben, und verfüge daher letztwillig und wohlbedächtig, Folgendes: Nachdem ich in meinem Leben sehr oft die Erfahrung machte, daß die Liebhaber des Ehrabschneidens gewöhnlich bei einer Hochzeit und bei einem Leichenbegräbniße die erste Gelegenheit haben, ihre bösen Zungen zu wegen, so bitte ich, wenn es thunlich ist, mich bei der Nacht in aller Stille zu begraben, damit ich den Leuten die Sünde erspare, denn der Bettler ist dem Stachel boshafter Nachreden nicht minder ausgesetzt, wie der Reiche.

Ich habe in meinen Leben mehr Hunger als Appetit gehabt; ich hielt diesen Hunger für ein entsetzliches Unglück,

aber er machte mir dann ein Stück schwarzen Brodes zu einer beneidenswerthen Mahlzeit. Diesen Hunger vermache ich allen jenen, denen vor lauter genießen kein Genuß mehr schmeckt, die mit ekelhaftem Widerwillen zu ihren üppigen Schüsseln sich setzen, und bei sinnreichen Künsten ihrer Köche fieberhaft gähnen; für diese Wohlthat sollen sie aber verbunden seyn, von ihrem Ueberflusse vier und zwanzig hungrige Poeten zu füttern.

Ich habe in der Welt sehr viel gelitten; ich hatte bloß deswegen Feinde, weil ich verdiente Freunde zu haben; selbst als Bettler wurde ich heimlich beneidet und öffentlich unterdrückt. Ich habe viel Unrecht und Verachtung, Spott und Verläumdung ertragen müssen, meine Gefühle wurden bis zur Verzweiflung gereizt. Von diesen Gefühlen vermache ich einen Theil denjenigen, welche auf eine ähnliche Art die Herzen der Menschen foltern, damit sie erfahren, wie es demjenigen zu Muthe ist, den sie tyrannisiren; den andern Theil vermache ich den Richtern, damit sie lernen, erst Menschen zu seyn, ehe sie Menschen richten.

Meinen Pfeifenkopf vermache ich einem müßigen Stutzer. Dieses Legat wird ihm gewiß nicht unangenehm seyn, da er an diesem Kopfe ein getreues Portrait seines eigenen findet; denn beide sind, so lange sie Köpfe sind, hohl und leer, und werden nur durch das Bemühen fremder Menschen gefüllt; beide werden nur durch fremdes Feuer erwärmt, wirkend und thätig, und beide verdampfen bald wieder, wenn man sie nicht auf's neue füllt. Meine Krücke, auf die ich meinen stehenden Körper zu stützen pflegte, vermache ich zum Commandostab einem eroberungssüchtigen Usurpator. Wenn er im Fieber seiner Herrschaft über den Plan brütet, auf erschla-

genen Bürgerlichen die Stufen seiner Größe zu bauen; wenn seine Seele auf dem Scheidewege steht, entweder Tausende seiner Brüder zu schonen, oder der Grille seines Ehrgeizes zu opfern; wenn die Laune seines Hochmuths dem Entschlusse sich nahet, Menschenblut wie Wasser fließen zu machen: dann ergreife er diesen Stab, und erinnere sich, daß derjenige, der die Gewalt hat, sie nicht deswegen besitzt, um der Menschheit wehe zu thun; er denke, daß es von dem Winke seiner Laune und Grille abhängt, Tausende von Familien zu weit größeren Bettlern zu machen, als jener war, der ihm bei seinem Tode diesen Stab, als Mensch dem Menschen wohlmeinend, zu einem Vermächtnisse hinterließ.

Meine Geduld, die mich getreu bis zum Grabe begleitet hatte, vermache ich einem Theaterdirektor, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie täglich auf einige Stunden an einen Erzieher und Lehrer zur Nugnießung überlasse.

Meinen Rock vermache ich demjenigen, der die submissen Bücklinge der Leute als einen schuldigen Tribut annimmt, und in dem abscheulichen Irrthume lebt, daß man die Verehrung seinen Verdiensten und die Complimente seinen Eigenschaften zolle. Dieser soll manchemahl im Jahre in diesem Rocke unter den bekanntesten seiner kriechenden Sklaven erscheinen, und er wird sich überzeugen, daß nicht er und seine Verdienste, sondern der Schneider und einige Ellen Tuch die Ursache jener Huldigungen sind. Nach dem ich noch vor meinem Tode die stolze Freude erlebt habe, daß die Raffinerie meines erleuchteten Jahrhunderts die Kunst erfand, sogar aus Stroh Papier zu verfertigen, um die Lumpen zu schonen, so bitte ich mein Strohlager in Papier

zu verwandeln, und dieses dann so zu vertheilen, daß hievon der größere Theil denjenigen zukomme, die von ihren Schreibereien, welche Niemand lesen kann, reiche Einkünfte beziehen. Sie sollen so barmherzig seyn, sich auf diesem Papier wenigstens einer leserlichen Unterschrift ihres Namens zu üben.

Da endlich ein Haupt- oder Ulni- versalerbe die Grundfeste eines Testaments ist, so ernenne ich zu selbem alle jene junge Herrn, die auf den Reichthum ihrer Väter pochen. Diesen vermache ich insgesamt meinen leinenen Bettelack, sie sollen öfters daran denken, daß von der reichen Verschwendung der Jugend nur ein kleiner Schritt zum Bettelstabe des Alters ist.

Sollte es diesem Testamente an irgend einer gesetzlichen Formalität fehlen, so bitte ich meine Leser, es wenigstens als ein Codicill anerkennen zu lassen.

Abentheuer und wunderbare Rettung der Mannschaft des an der westlichen Küste von Afrika gescheiterten Schiffes Commerce.

(Fortsetzung.)

Das Wrack näherte sich unterdessen schnell seiner gänzlichen Auflösung; selbst das große Boot war nicht mehr wasserdicht; sie hatten weder Mundvorrath noch Wasser, weder Ruder, Steuer, noch Compaß und Quadranten, um ihre Fahrt darnach zu richten. Porter wagte sich aber mit äußerster Lebensgefahr noch einmal schwimmend an's Ufer, und war glücklich genug die zwei Ruder und einen kleinen Sack Geld, den sie bei ihrer ersten Lan-

zung vergraben hatten, zurück zu bringen. Nachdem sie alles geordnet hatten, schickten sie sich dazu an, das Boot durch die umgebenden Klippen durchzuarbeiten. Sechs Tage und sechs Nächte ruderten die eilf Unglücksbrüder in verschiedenen Richtungen umher, bis sie endlich am Ende des sechsten Tages Land entdeckten. Als sie näher kamen, gewahrten sie eine sandige Bay, ruderten darauf los und wurden von einer großen Welle an's Land geworfen. Bei diesem letzten Stoß ging das elende Boot ganz auseinander. Der Ort, an welchem sie gelandet hatten, war, wie sie nachmals erfuhren, Cap Barbas, nicht weit vom Cap Blanco, und wo ihr Schiff zu Grunde gegangen war, Cap Bojador, etwas weiter nördlich. Sie wendeten sich nun nach Osten zu, mußten zuweilen über Felsenrücken klettern die sich bis in die See erstreckten. Bald fielen ihnen die Schuhe von den Füßen, welche von den scharfen Felsen wund und blutend waren, ihre Körper waren von der brennenden Sonnenhize gänzlich ausgetrocknet, und dabei fehlte es ihnen an Wasser, an Lebensmitteln, und kein frisches Lüftchen kühlte ihre Nal. Den ganzen Tag legten sie nur vier Meilen zurück ohne die geringste Aussicht, die das Ufer einfaßenden Klippen ersteigen zu können, und am Abend legten sie sich auf einen Sandhügel zur Ruhe nieder. Beim Erwachen am andern Morgen entdeckte Noley eine Art Fußpfad, welche sie auf eine Anhöhe leitete; wie groß war ihr Entsetzen, als sie von hieraus nichts als eine nach jeder Richtung in's Unendliche ausdehnende Sandwüste, so weit ihre Augen nur reichen konnten, vor sich sahen. Die meisten von ihnen legten sich nieder, entschlossen, ihr Ende ruhig zu erwarten, und nur durch das Zureden

ihrer muthigern Gefährten ließen sie sich bewegen sich weiter fortzuschleppen

Beim Einbruch der Nacht schien der letzte Strahl der Hoffnung zu erlöschen, und düstere Verzweiflung bemächtigte sich ihrer Seelen; auf einmal rief Clark aus: „Ein Licht! ich sehe in der Ferne ein Licht oder Feuer.“ Dieß belebte vom Neuem ihren Muth. Nach einer trost- und schlaflosen Nacht schleppten sie sich nach der Gegend, woher das Licht zu kommen schien, zu, und entdeckten bald eine Reihe Kameele und Araber, die eben beschäftigt waren sie zu tränken; ein Mann und zwei Weiber liefen sogleich auf sie zu; die armen Schiffbrüchigen warfen sich mit den Zeichen der tiefsten Unterwerfung zu Boden, und flehten sie um Schutz und Hülfe an; allein der Räuber schwang sein gezogenes Schwert, als wolle er sie niedermachen, und riß ihnen, mit Hülfe der beiden Weiber alle noch übrigen Kleidungsstücke vom Leibe. Andere Araber rannten jetzt auch herbei, fürchterlich schreiend und Sand in die Luft werfend, und in wenigen Minuten standen die armen Unglücklichen nackt bis auf die Haut da. Die Araber hatten eben so wenig zu essen, als ihre armen Gefangenen, und bestanden aus etwa tausend Seelen, Weiber Kinder und Männer; die Anzahl ihrer Kameele belief sich auf vier oder fünf tausend. Sie wurden nun in zwei Parthien abgetheilt, und mußten auf den bloßen Rücken der Kameele hinter dem Höcker sich setzen. Die armen Gefangenen mußten bald von den Kameelen absteigen und sie leiten und zu Fuß begleiten; dabei brannte die Sonne glühend heiß, und bei jedem Schritt sanken sie bis an die Knie in den brennenden Sand; wenn sie aber von Mattigkeit überwältigt zu

Boden sanken, so trieben die Barbaren mit fürchterlichen Hieben und Stichen sie weiter und lachten ihrer Qual. Nach Mitternacht machten sie in einer kleinen Vertiefung oder Schlucht in der Wüste Halt. Hier bekamen sie, nach einem Marsch von vierzig Meilen, zum ersten Mahle jeder ein halb Maß Kameelmilch, welches ihren Magen erwärmte, den brennenden Durst etwas stillte und den Hunger einigermaßen befriedigte.

(Der Beschluß folgt.)

Wort-Räthsel.

Die Perle, die dem Diadem
Vom altverehrten Kaiserhaupt
Ein Usurpator hat geraubt,
Wirft du im ersten Worte sehn.
Doch als die Völker sich verbanden,
Ist auch des Schmuckes alter Glanz erstanden.

Des zweiten Wortes düst'res Grau'n,
Zum Schutz und Schrecken gleich bereit,
Ein Denkmahl aus der ehr'nen Zeit,
Kannst du noch mancher Orten schau'n;
Doch meist zerstückt wirst du es finden,
Es mußte' der Fäuste Recht vor dem Besetze
Schwinden.

Das Ganze nennt dir eine Stadt,
Die in dem ersten reihend liegt,
Jedoch im zweiten Wort' dich trügt
Da sie's nicht in, noch bei sich hat.
Nun wirst du wohl mein Räthsel kennen,
Und leich' mit diese Stadt bei ihrem Nahmen
nennen.

S. R.
